

# »Wenn man erst wartet, bis ein Land mit Benzin getränkt ist, ist es zu spät«

**SPIEGEL-Gespräch** Die Professorin Susan Benesch über den Zusammenhang von Sprache und Gewalt, die gefährliche Rhetorik von Donald Trump und der AfD und die Frage, was Humor gegen Hass im Netz ausrichten kann

*Benesch, 54, begann ihre Karriere als Reporterin. Für den »Miami Herald« berichtete sie aus Kriegs- und Krisengebieten wie El Salvador, Nicaragua und Haiti. Sie verließ den Journalismus, weil sie sich zunehmend als »Elendstouristin« fühlte, studierte Jura in Yale und arbeitete als Anwältin für Menschenrechte, etwa für Amnesty International. Sie lehrt an der American University und forscht am Berkman Klein Center for Internet & Society in Harvard. Vor acht Jahren gründete sie das »Dangerous Speech Project«, das weltweit den Zusammenhang zwischen Sprache und Massengewalt erforscht, um Letztere zu verhindern.*

**SPIEGEL:** Frau Benesch, können Worte töten?

**Benesch:** Das hängt davon ab, auf welchen Boden sie fallen. Menschen sind zwar selbstbestimmte Wesen. Aber, ja, Sprache kann sie zu Gewalt verleiten.

**SPIEGEL:** Sie erforschen seit Jahren, wie gefährlich Sprache sein kann, welchen Anteil sie etwa an der Entstehung von Völkermord hat. Warum treibt Sie das Thema um?

**Benesch:** Als Jurastudentin habe ich 1999 beim Uno-Kriegsverbrechertribunal für das frühere Jugoslawien gearbeitet. Ich habe mich damals gefragt, wie selbst in Sarajevo, einer früher so offenen und multi-kulturellen Stadt, solche Gräueltaten geschehen konnten. Menschen, die friedlich mit ihren Nachbarn gelebt haben, wachen nicht plötzlich eines Morgens auf und entscheiden kollektiv, dass es eine gute Idee sei, diese Nachbarn zu massakrieren. Vorher muss etwas geschehen sein, das ihre Ansichten und ihr Verhalten verändert. Die Frage, welche Rolle der öffentliche Diskurs dabei spielt, hat mich immer interessiert.

**SPIEGEL:** Vor zweieinhalb Monaten wurde in Chemnitz ein Mann mutmaßlich von



LEKEY SWALL / DER SPIEGEL

Forscherin Benesch

Das Gespräch führte die SPIEGEL-Redakteurin Isabell Hülsen in Washington.

zwei Ausländern getötet. In der Stadt kam es danach zu Attacken auf Migranten. Ein AfD-Politiker twitterte, wenn der Staat die Bürger nicht schütze, sei es »Bürgerpflicht, die todbringende »Messermigration« zu stoppen«. Ist das gefährliche Sprache?

**Benesch:** Ich bin zurückhaltend, wenn ich ein Land nicht sehr gut kenne. Aber darin stecken zumindest Merkmale gefährlicher Sprache, die erschreckend vertraut sind.

**SPIEGEL:** Welche sind das?

**Benesch:** Eine Gruppe von Menschen als tödliche Bedrohung darzustellen, als Mörder. Sich mit Gewalt gegen sie zu verteidigen erscheint dann lebensnotwendig. Eine solche Sprache kann Angst schüren und verstärken.

**SPIEGEL:** Was macht Angst so gefährlich?

**Benesch:** Das Gefühl, existenziell bedroht zu sein, ist viel stärker als beispielsweise Hass.

Das ist einer der Gründe, warum ich für meine Arbeit den Begriff »gefährliche Sprache« nutze und nicht »Hate Speech«. Es gibt eine Menge Hass, der völlig ungefährlich ist, weil er ziemlich sicher keine Gewalt auslöst. Ich könnte Ihnen fürchterliche Dinge an den Kopf werfen, aber ich bin mir sicher, dass Sie trotzdem nicht zur Waffe greifen.

**SPIEGEL:** Was muss passieren, damit Worte in reale Gewalt münden?

**Benesch:** Entscheidend sind zwei Faktoren. Der Inhalt muss aufwiegend sein, und es braucht ein Publikum, das dafür empfänglich ist. Warum etwa sind Trumps Wähler so anfällig für die fremdenfeindlichen Botschaften des Präsidenten? Weil sie Angst haben: um ihren Lebensunterhalt, Angst, dass Gesellschaft und Technologie zu schnell voranschreiten und sie zurücklassen. Sie glauben, dass die Eliten ih-

rer Gesellschaft zwar besondere Anstrengungen für alle möglichen marginalisierten Gruppen unternehmen, aber nicht für sie. Das ist eine toxische Kombination aus Angst und Wut.

**SPIEGEL:** Vor drei Wochen ermordete ein Rechtsradikaler elf Menschen in einer Synagoge in Pittsburgh, wenige Tage zuvor wurden Paketbomben abgefangen, die an politische Gegner von Trump adressiert waren. Welchen Anteil tragen Trumps eigene Äußerungen an dieser Gewalt?

**Benesch:** Ich würde die beiden mutmaßlichen Täter dazu gern fragen. Bisher haben wir starke Indizien aus ihren Social-Media-Profilen. Cesar Sayoc, der die Paketbomben gebaut haben soll, scheint direkt von Trump inspiriert: Viele der Lügen, die Trump verbreitet, hat Sayoc wiederholt gepostet. Seine Bomben hat er an Menschen und Organisationen verschickt, die Trump selbst öffentlich angegriffen hat, von George Soros bis CNN. Sayoc scheint jemand zu sein, den wir als besonders anfällig für gefährliche Sprache bezeichnen könnten. Robert Bowers, der Täter von Pittsburgh, schrieb vor dem Anschlag, dass »schmutzige, böse Juden« »schmutzige, böse Muslime« ins Land brächten. Er könne nicht tatenlos zusehen, wie seine Landsleute geschlachtet würden. Er mag von Trumps oft wiederholter Idee inspiriert worden sein, dass Muslime eine tödliche Gefahr für die USA seien. Bei beiden gibt es also viele Anklänge an das, was Trump sagt.

**SPIEGEL:** Diese Anklänge finden sich auch in den zunehmenden Attacken auf Journalisten. Vor Kurzem wurde ein Mann verhaftet, der beim »Boston Globe« angerufen und gedroht hatte, die Journalisten zu töten, weil sie »Feinde des Volkes« seien.

**Benesch:** Diese Formulierung hat eine lange und giftige Geschichte, aber im öffentlichen Diskurs war sie nicht verbreitet, bis Trump sie wieder und wieder verwendet hat. Seine Angriffe auf Journalisten und Medien beschränken sich aber nicht auf diesen Satz. Es gibt ein berüchtigtes Bild, das er einmal getwittert hat: Ein Zug rollt auf einen Menschen zu, anstelle seines Kopfes ist ein CNN-Logo zu sehen. Das ist ein Beispiel für das, was wir die Entmenschlichung von Sprache nennen und die Hürden für Gewalt senkt. Trump hat in jedem Fall dazu beigetragen, die Diskursnormen im Land zu verschieben.

**SPIEGEL:** Wie genau vollzieht sich diese Verschiebung?

**Benesch:** Ich gebe Ihnen ein Beispiel: die Ausschreitungen in Charlottesville vor gut einem Jahr. Neonazis marschierten durch die Stadt und skandierten: »Juden werden uns nicht ersetzen.« Bis dahin hatten sie so etwas nur im privaten Raum oder in Onlineforen gesagt. Es war möglich, dass sie davon als Amerikaner nichts mitbekommen hatten. Nach Charlottesville ging das



nicht mehr. Vielleicht hat Chemnitz denselben Effekt in Deutschland: Es zeigt, dass Worte und Taten möglich sind, die zuvor außerhalb des gesellschaftlich akzeptablen Spektrums lagen. Das ist ein Weckruf!

**SPIEGEL:** In Deutschland sind durch die AfD Begriffe in die öffentliche Debatte eingeführt worden, die stark an den Nationalsozialismus erinnern: Volksverräter, Lügenpresse, linksgrün-versifft.

**Benesch:** Es hilft, sich Sprache als ein Spektrum vorzustellen. Die Wahrscheinlichkeit, mit der sie zu Gewalt führt, kann man auf einer Skala abbilden, von niedrig bis sehr hoch. Das Problem ist: Wenn eine nur leicht gefährliche Sprache sozial akzeptabler wird, dann wird auch jene Sprache gebräuchlicher, die eine Stufe gefährlicher ist. Das ist wie eine Reihe von Dominosteinen: Wenn der eine fällt, kippt der nächste. Die Hürden zur Gewalt fallen schrittweise.

**SPIEGEL:** Also gilt auch für Sprache ein »Wehret den Anfängen«?

**Benesch:** Es gibt eine für mich unvergessliche Bemerkung eines Zeugen im Uno-Kriegsverbrechertribunal für Ruanda. Es ging damals um den Radiosender RTLM, auch »Radio Machete« genannt, der die Gruppe der Tutsis als Volksfeinde und existenzielle Gefahr für die Hutus geißelte und mit solchen Botschaften zum Völkermord beitrug. Angeklagt waren zwei Führungskräfte des Senders. Der Zeuge sagte: Die Angeklagten hätten nach und nach Benzin über das ganze Land getropft, bis es eines Tages in Flammen aufgehen würde. Das ist ein brillantes Bild. Irgendwann, wenn genug Benzin getropft ist, reicht ein kleiner Funke.

**SPIEGEL:** Was lernen wir daraus?

**Benesch:** Wenn man erst wartet, bis ein Land mit Benzin getränkt ist, ist es zu spät. Dann wird es sehr schwierig, Gewalt zu stoppen. Das bedeutet: Wir müssen aufpassen, dass kein Benzin tropft. Und gleichzeitig die Meinungsfreiheit schützen.

**SPIEGEL:** Sie haben in Ruanda geforscht, in Kenia und Myanmar. Hätten Sie sich

vorstellen können, dieselben Fragen in den USA oder Europa stellen zu müssen?

**Benesch:** Das schmerzt. Als wir das »Dangerous Speech Project«, gegründet haben, dachten wir weder an die USA noch an Westeuropa, sondern an Länder, die akut von Völkermord bedroht sind. Vor zwei Jahren haben wir angefangen, uns zu fragen, ob unsere Ideen nicht auch in unserer westlichen Gesellschaft brauchbar sein könnten. Natürlich gibt es in den USA kein Risiko eines Genozids, aber die Veränderungen machen uns große Sorgen.

**SPIEGEL:** Sie machen die Gefährlichkeit von Sprache nur an Gewalt fest. Ist es nicht ebenso gefährlich, dass das gesellschaftliche Miteinander durch Hass und Fake News vergiftet, das Vertrauen in demokra-

»Wir können gar nicht so schnell löschen, wie neuer Hass nachkommt. Es reicht einfach nicht.«

tische Institutionen zerrüttet wird? Die öffentliche Debatte wird zunehmend aggressiver, polarisierter ...

**Benesch:** Darf ich Ihren düsteren Vortrag kurz unterbrechen?

**SPIEGEL:** Unbedingt.

**Benesch:** Ja, die Debatte ist härter geworden, weil das Internet auch denen, die schreckliche Dinge sagen, ein Megafon in die Hand gegeben hat. Aber die Mehrheit der Menschen, etwa auf Facebook oder Twitter, äußert sich höflich. Der raue, hässliche Ton von einigen wenigen prägt weniger die Diskussionskultur als solche, als unseren Eindruck von ihr. Das ist wie beim Zeitungslesen: Wenn Menschen in der Zeitung über einen Mord lesen, vergessen sie gern, dass darüber berichtet wird, weil er die Ausnahme ist, nicht die Regel.

**SPIEGEL:** Soll heißen: alles nicht so schlimm, wie es scheint?

**Benesch:** Nein, wir sind zu Recht beunruhigt, wie sich die öffentliche Debatte gerade verändert. Aber wir vergessen oft, dass wir auch riesige Fortschritte gemacht haben. Wenn Männer vor 30 Jahren zusammen in der Umkleidekabine oder auf der Jagd waren, haben sie ungeniert über Frauen hergezogen, bis hin zu Vergewaltigungswitzen. Jetzt machen dieselben Kerle einen Witz auf Facebook, früher oder später entdeckt ihn eine empörte Frau – oder ein Mann – und beschwert sich. Beide Seiten sind wütend über diese »Begegnung«. Aber der Kerl, der den Witz gemacht hat, wird letztlich öffentlich zur Verantwortung gezogen! Das wäre früher nicht passiert.

**SPIEGEL:** Für Menschen, die in den sozialen Medien verunglimpft oder verspottet werden, ist das ein schwacher Trost.

**Benesch:** Natürlich. Solche Zusammenstöße polarisieren und erzeugen viel Wut, aber sie tragen dazu bei, dass sich Normen in die richtige Richtung verschieben.

**SPIEGEL:** Ihr Beispiel zeigt aber auch, welche Dynamik soziale Medien entfachen können. Wird gefährliche Sprache dadurch gefährlicher, die Lunte kürzer?

**Benesch:** Einerseits ja, weil es einfacher ist, sehr viele Menschen zu erreichen. Andererseits sind unsere Chancen zu reagieren auch viel größer als früher. Wir haben in einem Projekt untersucht, welche Methoden Menschen nutzen, um auf bösartige Sprache im Netz zu reagieren. Für solche »Counterspeech«-Techniken gibt es wunderbare Beispiele. Bisher diskutieren wir ja fast immer nur über eine Option, um Hass im Netz loszuwerden: löschen!

**SPIEGEL:** Was ist falsch, wenn man Menschen damit vor Rassismus, Beleidigung oder Verleumdung schützt?

**Benesch:** Es ist nicht unbedingt falsch, aber es ist ein Hase-und-Igel-Spiel, das nicht zu gewinnen ist. Es reicht einfach nicht. Wir können gar nicht so schnell löschen, wie neuer Hass nachkommt. Selbst dann nicht, wenn die Internetkonzerne diese Inhalte automatisch erkennen und sofort entfernen würden. Die Gefahr für

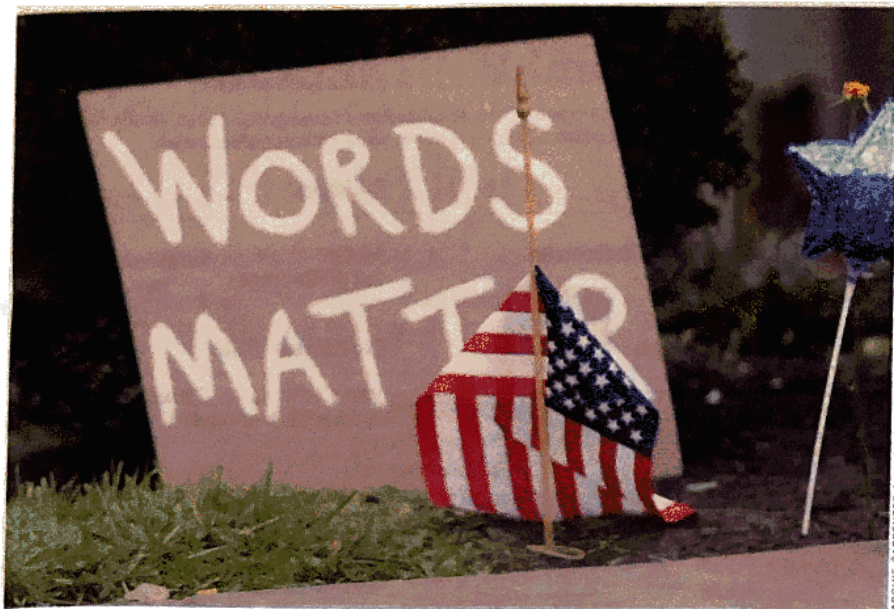
# ifmnovation

Smarte Sensorik sowie digitale Konzepte und Lösungen für die wirtschaftlichen Produktionsprozesse von morgen. Technische Faszination durch innovative Performance. Automatisierung gestalten mit ifm!

Jetzt live erleben! SPS IPC Drives 2018 in Nürnberg, 27. - 29. November, Halle 7A, Stand 302

ifm.com





Protestplakat neben Synagoge in Pittsburgh: »Worte zählen«

ARCHIE CARPENTER / IMAGO / UPI PHOTO

die Meinungsfreiheit wäre dagegen riesig, deshalb bin ich strikt dagegen.

**SPIEGEL:** Sie wissen genau, wie viel Gewalt Sprache auslösen kann, und kämpfen trotzdem vehement für die Meinungsfreiheit. Wie geht das zusammen?

**Benesch:** Es fühlt sich in der Tat manchmal ziemlich einsam an. Aber wenn Menschen keine friedlichen Mittel haben, um ihre Ängste und Sorgen auszudrücken, greifen sie womöglich erst recht zu Gewalt. Natürlich gibt es Inhalte, die runter müssen, mein Punkt ist aber: Löschen allein ist auch deshalb keine Lösung, weil es die Meinung von Menschen nicht verändert. Es hält sie also nicht davon ab, ihre Bösartigkeiten weiter zu verbreiten. Anders gesagt: Wenn man verhindern will, dass eine Badewanne überläuft, muss man dafür sorgen, dass weniger Wasser hineinfließt. Ansonsten ist man bis in alle Ewigkeit damit beschäftigt, Wasser abzuschöpfen. Das macht keinen Sinn.

**SPIEGEL:** Was bedeutet das? Wie lässt sich dem Problem beikommen?

**Benesch:** Um die Flut an Hass zu stoppen, müssen wir Normen verändern: Eine kritische Masse von Menschen muss das Gefühl bekommen, dass es unangemessen ist, sich so zu verhalten oder zu äußern.

**SPIEGEL:** Und wie soll das funktionieren?

**Benesch:** Es gibt dafür erfolgreiche Vorbilder. Die Zahl der Menschen in den USA etwa, die betrunken Auto fahren, ist dramatisch gesunken. Das liegt daran, dass es sozial inakzeptabel geworden ist. Heute kann es Ihnen passieren, dass Ihnen ein Freund die Autoschlüssel abnimmt, wenn Sie sich betrunken ans Steuer setzen.

**SPIEGEL:** Das klingt etwas sehr idealistisch. Betrunken Auto zu fahren ist immerhin gesetzlich verboten.

**Benesch:** Ja, aber das heißt nicht unbedingt, dass Menschen sich daran halten.

Wir wissen aus der Forschung, dass wir uns am ehesten davon beeinflussen lassen, was Menschen von uns denken oder denken würden, die uns wichtig sind. Mit Kollegen arbeite ich dazu gerade an einem großen Experiment auf Twitter.

**SPIEGEL:** Wie sieht das aus?

**Benesch:** Wir haben Twitter dafür gewonnen, an eine große Zahl seiner Nutzer in den USA eine Nachricht zu senden. Darin steht, dass die Mehrheit der Nutzer auf Twitter nicht gegen die Regeln verstößt. Soll heißen: Es ist soziale Norm, sich auf unserer Plattform anständig zu benehmen.

**SPIEGEL:** Und das soll Menschen beeindrucken, die im Zweifel wissen, dass sie die Regeln brechen?

**Benesch:** Wir testen jetzt, ob eine solche Nachricht die Neigung verschiedener Nutzergruppen beeinflusst, gegen Twitters Community-Regeln zu verstoßen. Unser Experiment basiert auf einer faszinierenden Forschung. Sie kennen doch diese Kärtchen in Hotelbadezimmern?

**SPIEGEL:** Die mir sagen, dass ich meine Handtücher wieder benutzen soll, um die Umwelt zu schonen?

**Benesch:** Ja. Diese Kärtchen haben eine gewisse Wirkung, aber offen gesagt: Es gibt Menschen, die ihr Handtuch ohnehin wiederverwenden, den anderen ist die Umwelt im Grunde egal. Aber wenn die Botschaft auf dem Kärtchen lautet: 85 Prozent der Gäste, die in diesem Hotel übernachten, benutzen ihr Handtuch wieder, hat das laut Forschung eine viel größere Wirkung. Und zwar, weil Menschen sehr daran interessiert sind, Teil einer Gruppe zu sein und sich an deren Normen zu halten. Das Faszinierende an diesem Experiment ist, dass es sich ja nicht einmal wirklich um eine Gruppe handelt, die Menschen haben sich noch nie getroffen.

**SPIEGEL:** Ihre Organisation ist auch in Twitters »Trust & Safety«-Rat präsent. Wie beurteilen Sie Twitters Umgang mit Verleumdung, Rassismus und Hass?

**Benesch:** Der Umgang mit dem Thema hat sich dramatisch verändert. Bei allen Plattformen denken die Verantwortlichen heute viel intensiver darüber nach, welchen Schaden Inhalte anrichten können. Das liegt am Druck der Nutzer und an den Regulierungsbemühungen der Politik. Twitter hat zum Beispiel eine neue Richtlinie angekündigt, die eine entmenslichende Sprache verbieten soll, also etwa Menschen als Ratten, Ungeziefer oder Ähnliches zu bezeichnen.

**SPIEGEL:** Sie haben mal geschrieben, Humor sei ein recht erfolgreiches Mittel, um Hetze und Hass einzuhegen. Können Sie uns dazu mehr verraten?

**Benesch:** Ehrlich gesagt haben wir das noch nicht ausreichend erforscht, ich kann aber anekdotische Beispiele liefern. Der IS-Anführer Abu Bakr El-Baghdadi richtete vor drei Jahren einen Aufruf an alle Muslime, sich dem Kalifat anzuschließen. Daraufhin half der palästinensische Bürgerrechtsaktivist Iyad El-Baghdadi, der sich auf Twitter »Nicht DER Baghdadi« nennt, eine Welle von Antworten auszulösen. Die waren zum Teil extrem lustig: »Sorry, ich würde ja gern, aber meine Mama sagt Nein.« Welche Wirkung das hat, wissen wir noch nicht. Meine Theorie ist zumindest, dass Humor den Diskurs erleichtern und deeskalieren kann.

**SPIEGEL:** Oder Probleme verniedlicht.

**Benesch:** Wir haben viele Gegenredner befragt. Die meisten sagen: Ich bin nicht naiv, ich weiß, dass ich Hassprediger nicht bekehre. Aber sie hoffen, einen positiven Effekt auf das Publikum zu haben, das der Unterhaltung etwa auf Twitter folgt. Wir vertrauen in den USA darauf, dass am Ende, wenn alle Ideen, ob gut oder schlecht, frei zirkulieren können, die besseren Argumente obsiegen. Das Vertrauen in die Meinungsfreiheit ist in den USA fast ein säkulares Dogma.

**SPIEGEL:** Dieses Vertrauen schwindet aber. Laut einer Gallup-Umfrage sagt eine Mehrheit von US-Studenten, dass ihnen eine Gesellschaft, die Vielfalt zulässt, wichtiger ist als der Schutz der Meinungsfreiheit.

**Benesch:** Das mag sein, aber noch schützen die USA die Meinungsfreiheit mehr als jedes andere Land. Wir hatten nie Belege dafür, dass die Idee gut ist, wir haben uns implizit darauf verlassen. Jetzt haben wir im Netz endlich die Chance zu überprüfen, ob die Idee von Rede und Gegenrede funktioniert. Wir sind verrückt, dass wir nicht viel größere Anstrengungen unternehmen zu forschen.

**SPIEGEL:** Frau Benesch, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.